

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 8

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

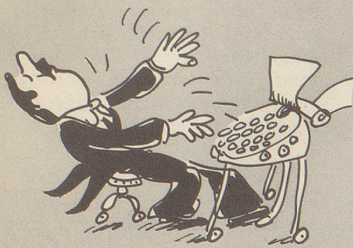
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

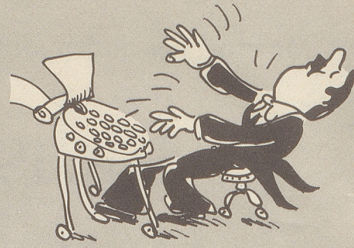
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott- Revue

von
Max Rüeger

Spott- Revue



Olympische Rückblende:

Schön ist es, in der Schweiz zu sein!

Wieder einmal: zehn Tage totales Olympia, ganz in Weiß, für uns vergoldet, versilbert, verbrönt wie nie zuvor, die Sportseiten selbst der seriösesten und ansonsten volkstümliche Muskelspiele eher distanziert beobachtende Blätter durften ihre Leser mit geradezu unböhmisch euphorischen Schlagzeilen erfreuen.

Die Nation einte sich im Glücksrausch der Erfolge. Menschen, die in ihrem bisherigen Dasein allerhöchstens während der Rekrutenschule um 05.30 Uhr säuerlich den wärmenden Daunen entflohen, setzten sich an den Spitzentagen des Medaillenstreitens absolut freiwillig zu dieser nachtschlafenen Stunde vor den Bildschirm, mit verklebten Augen, bartstopelig und ohne den frischen Colgate-Ring, kaum erlabt von Mutters hastig gebrautem Schnell-Kaffee, gefriergetrocknet. So purzelten aus Sapporo oder Sapporo, das hing vom Kanal ab, den man eingeschaltet hatte, via Satellit helvetische Glanzleistungen in die morgenschalen Stuben.

Und es zerrissen Bürger, von Freunden eher als phlegmatisch charakterisiert, beim Anblick stehender Zeit-Zahlen Dreiangel aus bunten Pyjamas, wurde begeistert Werktags-Porzellan zerschmettert, tobten ganze Wohnsiedlungen unisono in der zaghaft sich ankündigenden Morgenröte.



In Marie-Theres Nadig erwuchs uns eine neue Ski-Helvetia, eine Pisten-Jeanne d'Arc, und alle Schweizer wurden zu Flumsern.

Kamerateams der Tagesschau postierten, den Annehmlichkeiten des Stadtlebens tapfer entsagend, ihre Geräte bei Nadigs im Stübchen und in Wirtschaften, um die Bewegung abzulichten, die Eltern, Geschwister, Freunde und Dorfbewohner ergriff, wenn Gold-Marie im fernen Japan durchs Ziel flitzte. So waren wir nicht nur in Sapporo dabei, sondern auch dabei, wie man in Flums dabei war.

Aehnliches bewerkstelligten auch das deutsche und das österreichische Fernsehen. «Wann wieder», schrieb die «Süddeutsche Zeitung», «werden sich so eindrucksvolle Bilder aus einem Tiroler Familienleben einfangen lassen, wie bei jenem denkwürdigen TV-Besuch bei der Familie Pröll, deren nagelbeißende Tochter, von der Mutter getadelt, darauf verwies, die berühmte Annemarie tue das doch auch? (Wobei freilich – dies als kleine Kritik an den Programm-Machern – die unwiederbringliche pädagogische Chance nicht mit dem Hinweis genutzt wurde, zur Strafe dafür habe das Annamirl auch die Goldmedaille nicht gewonnen.) Und wer endlich würde einem Drehbuchautor die Figur jener Mutter aus dem bayerischen Oberland abnehmen, die sich vor der Kamera über jene Verrückten ärgerte, die sie mitten in der Nacht nur deshalb mit Böllerschüssen um den Schlaf brachten, weil ihr nichtsnutziger Sohn angeblich in 13 000 Kilometer Entfernung besonders schnell auf einem komischen Schlitten gefahren war?»

Ja überhaupt die Annemarie Pröll. Bittere Zahren weinte sie, als ihr klar wurde, daß sie «nur» Silber gewonnen hatte. Und erst noch zweimal! «Wenn ich im Slalom nicht siege, nehme ich mir das Leben», versprach sie in der ersten Enttäuschung. Aber, Gott sei gedankt, auch dieses Versprechen wurde, wie so viele in Sapporo, nicht gehalten.

«Weltmeistertitel als Trost für Annemarie», lautete eine Schlagzeile. In Wien jedoch war man anderer Meinung. Rudolf Zeichmann, 20: «In einem Olympia-Jahr gilt die WM nichts, für mich ist in diesem Jahr sogar der Weltcup zweitrangig.» Auch die kaufmännische Angestellte Monika Steßl befand: «Der Kombinationstitel kann kein Ersatz dafür

sein, daß sie in ihrer Favoritenrolle als Abfahrerin enttäuscht wurde.»

Wie schön, daß für uns Marie-Theres Nadig Gold erhaschte. Dank ihr widerlegte sich auch die häßliche Sage, wir seien ein amüsantes Volk, und die Schweiz wäre ein Holzboden für die Kunst. Denn kaum war die Kunde von den Siegen zu uns gedrungen, setzte sich beispielsweise e. s. aus Zürich ins stille Kämmerlein und verfaßte für den «Sport» ein Gedicht «An unser Theresli»:

*Du, Theres, bist das Sonnenkind.
Du schenkest viel Freude – und
geschwind.*

*Du «rast» beschwingt vom Berg zu Tal
und heute – schon zum zweitenmal!*

*Die ganze Schweiz machst Ski-
verrückt,
weil Du uns alle tief beglückst.
Und haben wir sonst oft Verdruß,
Du hast verdient den Siegeskuß.*

*Fahr' weiter, frohes «Flumser Kind»,
die «dritte» liegt auch noch im Wind!
Bring' weiter Freud' in jedes Haus,
Du tolle Oberländer Maus!*

*Bleib' einfach, schnell und bleibe
schlicht,
lass' niemals Dir den Kopf verdreh'n.
Ein Flumser Lachen auf Dein G'sicht,
ein Schweizer Girl, das woll'n wir
seh'n!*



Aber nicht nur Heiterkeit überstrahlte Sapporo. Unsere österreichischen Nachbarn hatten fürchterliche Tage zu durchleben, und was auch immer in Japan Unfeinnes geschah: die peinlichsten aller olympischen Peinlichkeiten spielten sich in Wien ab. Nicht nur, daß Annemarie Pröll Drohbriefe aus der Heimat ins Olympia-Dorf zugeschickt bekam – welch un-

faßbarer Chauvinismus dokumentiert sich da! – es war vor allem der Fall Karl Schranz, der die so weinselig besungene Gemütlichkeit des Donau-Völkchens restlos entlarvte. Die Tagesschau-Bilder vom Empfang des boykottierten Helden, die rasende Menge am Flughafen, die sich balgenden Zuschauerspaliere in der Innenstadt, die den Wagen mit Schranz immer wieder blockierten, die gespenstische Zeremonie auf dem Rathausplatz mit den degoutant liebbedienenden Regierungsmitgliedern – man konnte das alles kaum glauben.

«Es war eine gespenstische Stimmung», formulierte die «Münchener Abendzeitung». «Wenn der Karli heute eine Partei gegründet hätte», witzelte ein Passant, «dann hätte diese Partei morgen die absolute Mehrheit.» Mit Andreas Hofer wurde Schranz von der Menschenmenge verglichen, die von den Massenmedien systematisch auf den Tag X, also den Empfangstag, aufgestachelt wurde. Die Politiker erkannten als erste den Trend. Der Minister des Innern verlas im Parlament einen Spottvers auf Brundage. Der Kollege vom Unterricht sprach öffentlich von Sippenhaftung. Staatlich angefachte Ausbrüche von Nationalismus. Das Volk war entrüstet.

Und Karl Schranz schürte das Feuer. «Der Präsident des IOC, Avery Brundage, ist ein Diktator, und das Olympische Komitee eine vollkommen undemokratische Organisation», teilte er an seiner Wiener Pressekonferenz mit. Und er sah auch große weltpolitische Zusammenhänge: «Die Schweizer verfügen über bessere diplomatische Beziehungen zu den USA als Oesterreich.»

Daß auch die Schlagerindustrie kräftig mitmischte, kann eigentlich niemanden erstaunen. «Der Karli soll leben» wurde buchstäblich über Nacht produziert, und als das Kneißl-Heiligtum in Schwechat zu Boden sank, waren bereits 5000 Platten verkauft. Und ganz Oesterreich johlte den wahrhaft inspirierten Text: «Zwei Tage vor dem großen Start, in allerletzter Stunde, da tagte schnell das IOC, man brachte uns die Kunde. Die Türken, Neger, Araber haben Brundage zugnickt, daß Karli Schranz nicht starten darf, und

Brundage war beglückt... Wir habens net gern, wenn uns wer grollt, ja der Karli soll leben, der Brundage steht daneben. Hollodari, hollodaro. Mir san mit die Brettel do. Hollodari, hollodaro. Mit die Brettel san ma do.» Ich kann's ja begreifen, daß man's «net gern hat, wenn uns wer grollt». Aber wundern müssen sich die Oesterreicher wohl kaum, denn ihr Beitrag zu den Olympischen Winterspielen 1972 war, bei allem verständlichen Aerger, beisspiellos beschämend. Und der Witz, die neue österreichische Flagge sei nun rot-weiß-rot mit einem Schranz in der Mitte, vermag die Düsternis nur spärlich aufzuhellen.

*

Hartes, unabwendbares Schicksal eines jeden Olympia-Siegers ist es, sich den Journalisten in Pressekonferenzen und Interviews zu stellen. Ruhm verblaßt schnell, es gilt ihn zu verbreiten, solange er noch frisch sich verkaufen läßt. Tiefgefrorenes Edelmetall beschlägt sich.

Nicht immer hören sich Antworten von Gefeierten sehr profunden an. Des öfters jedoch werden die bedauernswerten Athleten auch mit reichlich einfältigen Fragen konfrontiert.

Die erste Ehrenmeldung für Dummheit mußte wohl jenem nordkoreanischen Reporter zuerkannt werden, der die Amerikanerin Dianne Holum, Siegerin im 1500-Meter-Eisschnellauf, fragte, was ihre Goldmedaille für die US-Soldaten in Vietnam bedeute. Dianne Holum: «Was soll das? Ich verstehe nicht ganz, was das mit Eisschnellauf zu tun hat.» Der Nordkoreaner beharrte auf seiner Frage und fuhr dann fort: «Und was Mr. Nixon angeht...» Da griff Dianne's Vater ein. «Let's go, Dianne», sagte er und führte seine am Ende der Nervenkraft angelangte und mit den Tränen kämpfende Tochter aus dem Saal.

Schlagfertig, trotz schmerzlicher Niederlage, zeigte sich die Französin Michèle Jacot. «Wie geht es Ihnen?» wollte ein geistreicher Schreiber wissen. Michèle Jacot: «Gestürzt – aber nicht gefallen!» Brillant schlug sich, einmal mehr, Abfahrtsieger Bernhard Russi. Er, der sich im Verlauf seiner kurzen Karriere ein erstaunliches Feeling für Understatement angeeignet hat, der bescheiden wirkt, weil er bescheiden ist, lieferte einige hübsche Pointen.

Als er nach seiner Pressekonferenz leicht lädiert abwanderte, meinte er zu Fernseh-Kommentator Karl Erb: «Was die alles fragen können. Unter Euch Presseleuten wenigstens hat es noch viele Amateure!»

Und wie die Medaillen-Uebergabe für die Herren-Abfahrt in recht unwürdigem Rahmen und im Beisein von kaum 50 Leuten hätte stattfinden sollen, schimpfte Rus-

si: «Das ist doch keine olympische Medaillen-Uebergabe. Da hat es ja beim Goldtest der Andermatt Skischule mehr Zuschauer.»

*

Bestgehafter Mann in Sapporo muß wohl Avery Brundage gewesen sein. Der mürrische Greis tat auch nichts, um freundlicher zu erscheinen, als er war. Er donnerte und keifte, brummte oder schwieg und demonstrierte permanente Unlust für winterlich-olympische Aktivität.

«Ich bin dafür, daß die Olympischen Winterspiele endgültig begraben werden», tat er kund.

Der große Weißmacher mußte es sich aber gefallen lassen, daß sein bärbeißig-weltfremdes Eintreten für blütenreinen Amateurismus selbst in Amerika mit Hohn und Spott kommentiert wurde. Brundage, der eine Liste von 40 Rennfahrern in der Tasche trug, als er zur Sitzung aufkreuzte, die schließlich mit der alleinigen Eliminierung von Karl Schranz so sträflich dilettantisch endete, wußte sehr genau, daß amerikanische Unternehmer Millionenbeträge in die Fernseh-Uebertragungen aus Sapporo investiert hatten. Eine Absage der Spiele wäre also rein reklame-kommerziell in den USA zur Katastrophe geworden. Da Mister Brundage sich aber offensichtlich nur dort unerbittlich zeigt, wo er außerhalb seines Landes kein geschäftliches Risiko eingeht, blieb eben der diesbezüglich «uninteressante» Oesterreicher Schranz als einziger auf der Strecke.

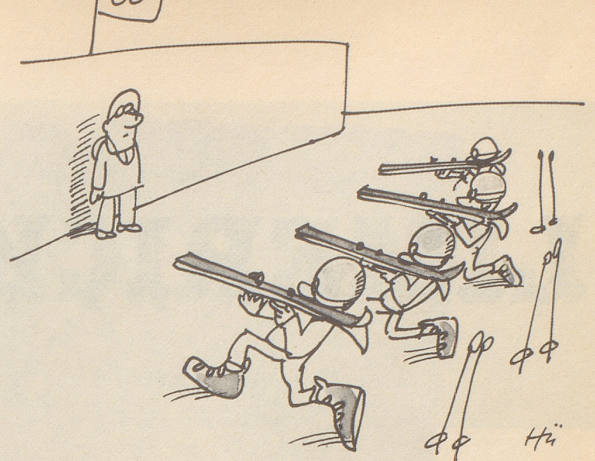
Red Smith von der «New York Times» schrieb, zitiert von der «Nationalzeitung», Basel: «Was Brundage gegen Schranz besonders aufbrachte, war die Tatsache, daß Schranz die olympischen Väter beschuldigt hatte, noch im Geiste des 19. Jahrhunderts zu handeln. In diesem Punkte war Schranz tatsächlich im Unrecht: Er hätte sagen sollen, daß die Herren im Geiste des 18. Jahrhunderts denken.»

Es soll gar nicht bestritten werden, daß Karl Schranz ein Profi ist. Aber das sind die führenden Sportsleute der ganzen Welt, das sind die vom Staate subventionierten Heroen, auf allen sportlichen Gebieten, das sind unsere amerikanischen Boys, die von den Colleges und Universitäten erhalten werden.

Hoffentlich liest Avery Brundage die «New York Times»...

*

Nun also und trotz allem: die Schweizer Skifahrer, die Langläufer, Springer und Bob-Spezialisten – sie haben der Verkehrszentrale einige hunderttausend Franken Japan-Werbung erspart. Wer sich so durch die diversen deutschsprachigen Blätter las, konnte auch täglich schmunzeln ob der Behen-



digkeit, mit welcher die Erfolge unserer Sportler in ein für die Leser weniger glücklicher Länder rechtes Licht gerückt wurden. Daß die «TAT» nach dem ersten Gold-Weekend etwas makaber von «Bombenstimmung im Schweizer Lager» sprach, darf freundlich als Euphorie-Patzer vergessen werden. Durchaus bundesdeutsch hingegen mutet der Titel an, den ein Münchner Organ nach dem Schweizer Doppelsieg in der Abfahrt erfand: «Mount Eniwa fest in Schweizer Hand.» Etwas subtiler ging da die Hamburger «Welt» vor: dort las man von einem «Eidgenossenspek im Abfahrts-Spektakel am Mount Eniwa». Dem Berichterstatte gelang aber nicht nur der eben erwähnte Schlagzeilen-Knüller – er erfreute mich auch mit nachstehenden Kostbarkeiten:

«War dies ein Tag der Schweizer! Alle vier Läufer unter den ersten sechs – Gold für Bernhard Russi, Silber für Roland Collombin, vierter Platz für Andreas Sprecher, sechster Platz für Walter Tresch – da stellte sich die Ergebnisliste dar wie ein fetter Schweizer Käse, in dem die anderen Löcher sein durften.»

Und am Schluß:

«Im Triumphmarsch und mit der Schweizer Flagge über den Häuptern wurden sie zur Abgabe der letzten Probe ihres Könnens – der Dopingprobe – geleitet, dann war auch die bestanden: Sieg an allen Fronten.

Die Busse rollten zurück nach Sapporo. Der Mount Eniwa hatte wieder seine Ruhe. Er sah aus, als wollte er sagen, es könnten ihm gern alle den Buckel herunterrutschen.»

s Gold-Chasperli



Marie-Theres Nadig